

Ein ständiges Marionettentheater in der Schweiz

Autor(en): **Hardung, Victor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **11 (1907)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576403>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

seine Hand im Spiel habe, ihr herziges Kind zu verderben, daß ihr noch mehr Leid geschehe.

Als der Andreastag wieder über Land zog, ging Agafia zum Popen und beichtete. Dies bestärkte die Leute in ihrem Glauben, sie habe etwas Schweres zu tragen.

Am Jahrestage ihrer stillen Verlobung im Walde, da schlug sie abermals den Weg dahin ein. In unermeßlicher Weite ein Schimmern und Glitzern überm Schnee, wie damals, als sie beide jauchzend mit ihrem jungen Glück dahinwandelten, Hand in Hand! Agafia blieb stehen unter einer mit silberblitzendem Reif geschmückten Birke, umschlang sie mit ihren Armen, und sehnsuchtsvoll schweifte ihr Auge nach der Landstraße hin, woher Taras einst gekommen. Ihre ganze Seele drängte nach ihm, rief nach ihm. Es könnte nicht anders sein.

Er mußte kommen. Sie wußte es besser als die andern, ihm fremden Leute. Sie wartete und wartete, in wachem Träumen versunken. Lange, bläuliche Abend Schatten krochen langsam heran von der Steppe her bis in den Wald, bis zu dem einsamen Mädchen, das nach ihrem „Bestimmten“ ausschaute; Schneeballen fielen weich von den Zweigen auf ihre Achsel herunter; der Reif umhüllte sie lachte und eifrig kalt.

Da kam er, der ihr Bestimmte, und holte sich die Braut heim. War es Taras oder der Necke Frost, der damals in der Mitternachtsstunde, als die Geister Agafias „Chata“ umkreisten, am Mädchen Wohlgefallen gefunden? . . . Der Schnee streute unaufhaltsam seine Sterne über die entseelte Braut, die Nebel ballten sich zu seltsamen Gestalten — — — — —

Ein ständiges Marionettentheater in der Schweiz.

Mit fünf Abbildungen.

Kaum einmal wird man von der Darbietung eines Berufs-theaters einen andern Eindruck als den der Unzulänglichkeit heimnehmen. Sein Charakter eines geschäftlichen Unternehmens widerstreitet immer wieder der in so manchen geduldigen Stein gemeißelten Erklärung, im Dienste der Künste zu stehen. Verlottert und verkommen, wie es sich dem Einsichtigen darstellt, ist es noch am erträglichsten dort, wo es kein Hehl daraus macht, mammonistischen Interessen zu dienen, und sich offenherzig als eine Stätte gibt, an der eine durch sich selbst gelangweilte Gesellschaft etliche Stunden mit einem gewöhnlichen oder auch gemeinen Vergnügen totzuschlagen vermag. Man schaue sich die Masse der Direktoren und ihrer Schauspieler darauf an, was sie für ihren Beruf mitbringen, man untersuche die Verwaltungen auf ihre Zusammensetzung, auf ihre Absichten und ihre Fähigkeiten, und man müßte mit einem unbesserlichen Optimismus behaftet sein, wollte man nach all den zur Ordnung gewordenen Täuschungen und Enttäuschungen noch Hoffnungen hegen. Solange man nicht die Axt an die Wurzel legen, die faule Pflanze mit Stumpf und Stiel ausrotten und ein völlig Neues pflanzen kann, solange wird das Geschäftstheater nicht nur bleiben, was und wie es ist, sondern noch tiefer sinken.

Vor diesem Geschäftstheater hat das Puppentheater zunächst den Vorzug, daß es die Schauspieler von der Szene verweist. An die Stelle einer zusammengewürfelten Schar, unter der anmaßende und unwissende Burlesken und eitle Frauenzimmer vorherrschen, setzt es Figuren, die jederzeit bereit sind, einem Willen zu gehorchen, und dabei nach der Laune ihres Herrn über die Naturgesetze hinaus, von lastender Erden Schwäche befreit, ihre Schritte in ein Reich der Wunder zu tun vermögen. Eine liebliche Freiheit ist gegeben; durch Himmel und Hölle vermag hier die Phantasie zu wandeln, und keine Schranke ist dem Lebendigwerden ihrer Gestalten gesetzt. Hier vermag sich alles zu tummeln, was sie zu schaffen vermag. Ihre Träume können hier in zarten und in ungeheuerlichen Gebilden zu einer Wirklichkeit werden, wie sie das ungefüge, grobe und plumpe Berufsstheater nie zu erreichen vermag.

Es ist nicht von ungefähr, daß sich gerade in den letzten Jahren auch in Deutschland Schriftsteller und bildende Künstler zusammengetan haben, um diese feinen Vorzüge des Puppentheaters einem weitem Kreise darzutun. Auf der bairischen Landesjubiläumsausstellung zu Nürnberg im vergangenen Jahre

konnte man ein solches Theater bewundern, dessen Figuren von Jakob Bradl geschnitten und von Fräulein Lehmann ge- kleidet waren, dessen Dekorationen von Alexander Salzmann herrührten und dessen Bühne das letzte Werk des ausgezeichneten Lautenschläger war. Mit diesen hatten sich Paul Braun, Ignatius Taschler, Adalbert Niemeyer und Robert Engels vereint, um ein Theater zu schaffen, das zum Entzücken der Zuschauer zunächst aus dem Schatze, den Franz von Pocci in seinem „Lustigen Komödienbüchlein“ gespeichert hat, etliche Stücke spielte. Die Münchner konnten an die Tradition ihrer Pariser Genossen anknüpfen, wo treffliche Künstler die feinsten Möglichkeiten im Puppenspiel zu verwirklichen verstanden, und zudem besitzt schon seit langen Jahren ihre Heimatstadt ein ständiges Marionettentheater, das sich eines ausgezeichneten Rufes erfreut. Ein Generalmajor Karl Wilhelm von Heydeck, der 1861 gestorben ist, hatte zur Freude eines kleinen Kreises ein Miniatürkunsttheater geschaffen, welches Kunstwerk beim Verkauf in die Hände des Altars Josef Schmid gelangte. Und dieser schuf, so ausgerüstet, ein stehendes Marionettentheater, das am 5. Dezember

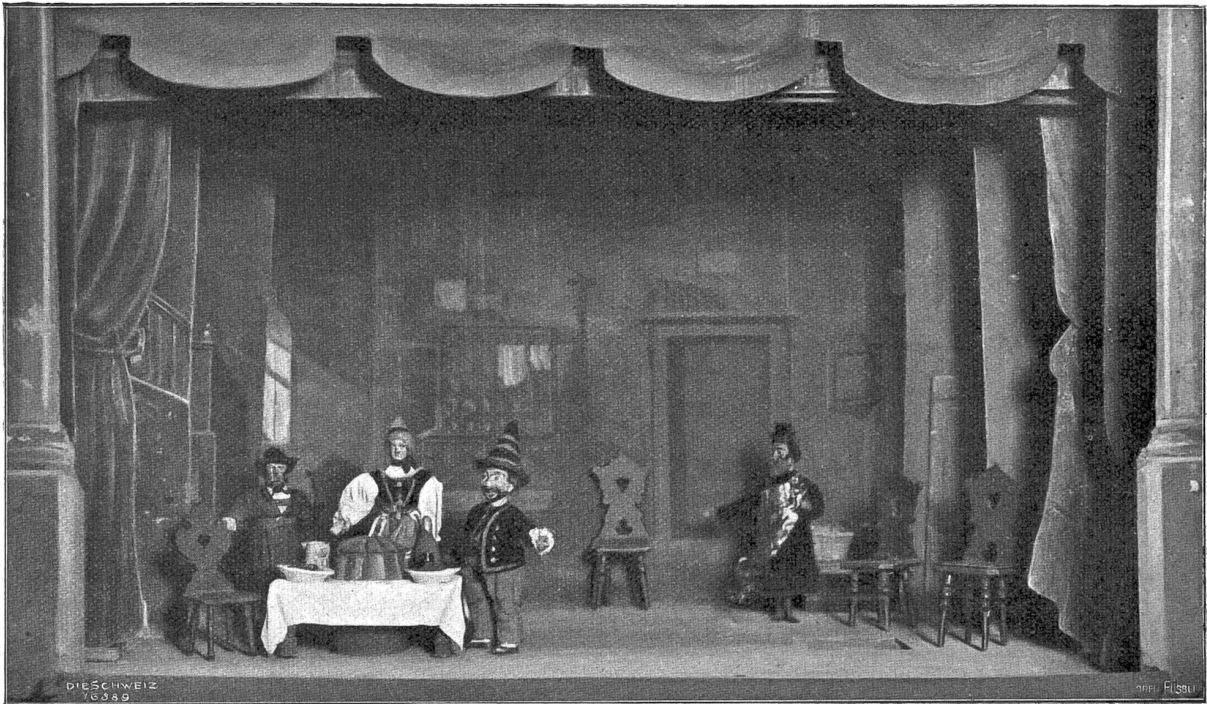
1858 mit einem Prolog Poccis und dessen romantischem Zauberstück „Prinz Rosenroth und Prinzessin Lilienweiß“ eröffnet wurde. Schmid, heute ein hoher Achtziger, hat mit bewunderungswürdigem Eifer an der Vervollkommnung seines Theaters gearbeitet. Seine Figuren und Dekorationen sind das Werk trefflicher Künstler, und ebenso sind alle technischen Erfindungen unserer daran so reichen Jahre seiner Bühne zugute gekommen. Für die Führung der Puppen und für ihre Rede hat Schmid dazu ein unvergleichliches festes Ensemble geschaffen. Diese Münchner Bühne ist das Vorbild für eine derzeit in St. Gallen bestehende gewesen. Hören wir darüber ihren Urheber, Herrn Hermann Scherrer: „Mit München geschäftlich eng verwachsen, hatte ich das Bedürfnis nach geistigen Erholungen und entdeckte so eines Tages den Jungbrunnen der Kinderwelt, das Marionettentheater von Papa Schmid. Das ist etwas für unsere St. Gallerchen, sagte ich mir, die Schwierigkeiten nicht ahnend, die mir die neue Gründung bereiten sollte. Papa Schmid, an den ich mich um Rat und Hilfe wandte, gab mir in lebenswürdigster Offenheit und mit trefflichem Humor zu verstehen, daß ich nicht der einzige sei, der bei ihm schon angeklopft, daß ich aber der



DIESCHWEIZ
76388

ORELLJÜSULI

Erziehungsrat Hermann Scherrer
(Phot. Pompeati & Meyer, St. Gallen).



Marionettentheater in St. Gallen. Szene aus Puccis „Geheimnisvoller Pastete“.

erste wäre, der Ausdauer zu haben scheine, seinen Willen durchzusetzen. Im Münchner Dialekt gab er mir seine Leidensgeschichte als Marionetten-Direktor kund und glaubte mich damit abgefunden zu haben. Als ich aber immer und immer wieder bei ihm vorstellig wurde und ihn eines schönen Tages am Krankenbette, auf das ihn ein unglücklicher Fall in seinem neuen Marionettentheater geworfen hatte, ansprach, da entfuhr ihm die Zusage: „Sie lasset mi net los, Sie Taufendskerl, i muaß Ene helfa!“ Mein Lehrmeister hielt Wort; das Christ-

kindlein vom Jahre 1901 schenkte mir die ersehnten Puppen, wie sie mir achtundvierzig Jahre früher die liebe Mutter in einfacherer Form unterm Glanze des Weihnachtsbaumes entgegengehalten hatte. Dazu Miniaturmöbel, Geschirren und Dekorationen in reichster Fülle und die nötige Umrahmung. Das Spielzimmer im Souterrain meines Heims am Rosen-berg bildete das Versuchslaboratorium für Bühnenkonstruktion, Inszenierung und Vortragskunst. Am 22. Februar 1902 erste Galavorstellung im Beisein meiner eigenen und der Nachbars-



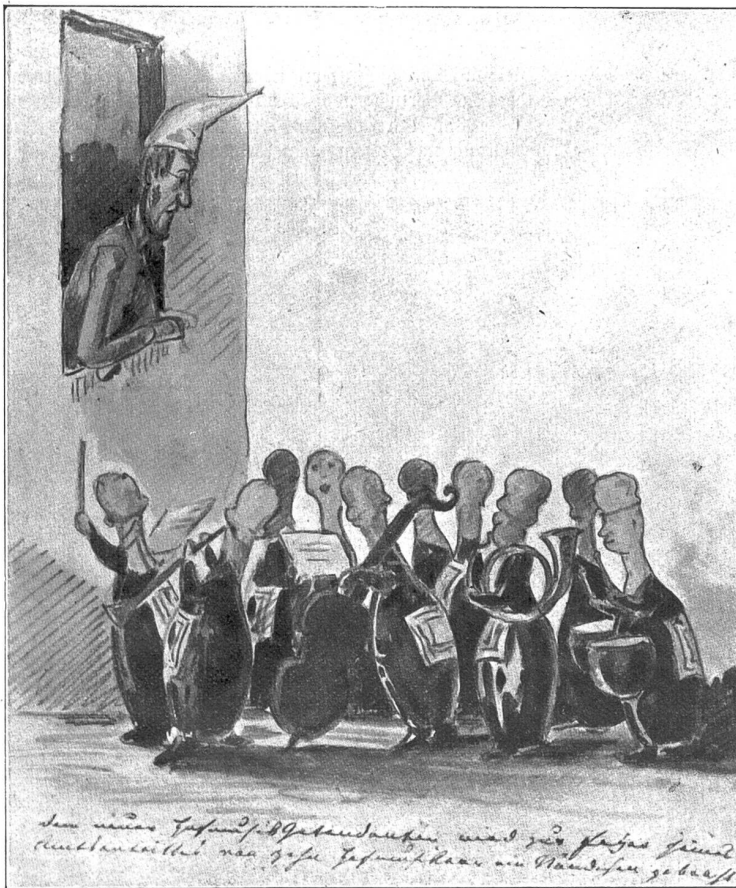
Marionettentheater in St. Gallen. Szene aus Puccis „Stolzer Hildegard“.

Kinder, deren Jubel mir die hellen Freudentränen aus den Augen lockte. „Die geheimnisvolle Pastete“ betitelt sich dieses Stück, das ungeahnte Zugkraft ausübte und den Bezug eines größern Lokals notwendig machte. Wohin? Miete mochte es nicht leiden, elektrische Beleuchtung war notwendig, und so blieb kein anderer Weg, als einen bisher materiellen Zwecken dienenden Raum in meinem Geschäftshause zum Kamelhof zu opfern. Dicht gedrängt, in Andacht lauschend, im Chore lachend, sitzen an Regen oder Schnee spendenden Sonntagen ihrer hundert Schwesterchen und Brüderchen, Mütterchen und Väterchen vor der sprichwörtlich gewordenen „Geheimnisvollen Pastete“ und können es kaum erwarten, bis es wieder Sonntag ist. Aus Graf Poccis reicher Sammlung kamen bisher weiter zur Aufführung: Das Glück ist blind — Kasperl als Porträtmaler — Notkäppchen — Der Weihnachtbrief — Die stolze Hildegard — Hänsel und Gretel — Dornröschen — Die drei Wünsche — Kasperl als Prinz... Papa Schmid war und ist stets mein treuer Freund und Berater, und ich wünsche mir nur, an Geist und Humor so jung zu bleiben, wie er es mit seinen achtzig Jahren noch ist. Soviel bis ins kleinste sich erstreckende Vorbereitungen und Proben eine einzige Vorstellung auch erfordert, so werden doch alle Mitwirkenden — und es sind oft deren zwölf bis vierzehn Damen und Herren — reich entschädigt durch das strahlende Kinderglück, das allen Darbietungen entgegenleuchtet. Und wenn ein Teil dieser Kinder, einst groß geworden, die gleichen Freuden den eigenen Sprößlingen und Gepielten wiederbringt, dann wird das Marionettentheater wie in St. Gallen festen Fuß im ganzen Schweizerlande fassen. Und wenn Behörden und Volk sich zusammuntun, diesem einzigartigen Freudenspender der Jugend eigene Heimstätten zu erbauen, wie die Stadt München es vorbildlich getan, dann werden die kommenden Generationen den allzeit hungernen und dürstenden Freund Kasperl erst recht genießen und

aus seinen Tugenden und Untugenden weise Lehren ziehen können...“

Ueber den technischen Betrieb seines Theaters äußert sich Herr Scherrer: „Das Marionettentheater ist nichts anderes als eine Miniaturbühne, mit gleichen Erfordernissen an Szenarien, Requisiten und Beleuchtung wie die große Bühne. Einzig das darstellende Personal sind bewegliche Puppen, deren Größe sich in bescheidensten Grenzen zu halten hat, wenn die Natürlichkeit der Bewegungen das möglichste Maß der Vollkommenheit erreichen soll. Oben am Kopfe ist ein dünner Leitungsdraht angebracht, der in einen leichten Holzgriff endet, an dem die Figur geführt wird. Arme und Beine sind mit diesem Holzgriff durch Fäden verbunden, deren Zahl mit der nötigen Beweglichkeit der Puppe wächst. Am meisten solcher Leitungsfäden bedarf der Kasperli, der zu seinen tollen Spässen gehen, stehen, sitzen, liegen, springen, tanzen, nicken und mit Armen und Beinen gleichzeitig hantieren muß. Ihn zu dirigieren, ist eine wahre Kunst, in der Freund Lentzner, Dekorationsmaler in München, unerreicht dasteht. Seit zwanzig Jahren führt er seinen Kasperli so lebenswahr, daß man ein lebendiges Wesen vor sich zu haben glaubt, und wer nur annähernd ein solches Ziel erreichen will, muß zu Herrn Lentzner in die Lehre gehen. Sehr wichtig ist, daß jede Figur genau der darzustellenden Person entspricht; insbesondere der Kopf muß von einem guten Holzschneidkünstler ausgeführt sein. Im Oberammergau finden sich geübte Schnitzer dafür. Von Bedeutung sind auch die Kostüme, auf deren Erstellung mit Rücksicht auf Rollenfach, Zeitalter und Farbenharmonie besondere Sorgfalt zu verwenden ist. Die Requisiten und Möbel sind natürlich dem Ganzen anzupassen und müssen meist eigens gefertigt werden. Die Beleuchtung soll in wenigstens drei Farben, weiß, blau, rot wirken, und es empfiehlt sich hiefür das elektrische Licht. Transportable Reflektoren erhöhen die Lichtwirkungen. Blitz, Donner und Regen dürfen selbstverständlich nicht fehlen, und eine auf musikalischer Höhe stehende Klavier- oder Harmoniumbegleitung erhöht die Stimmung... Zur Figurenführung bedarf es fleißiger Kräfte, die mit voller Hingebung an die Sache ihres Amtes walten und den Inhalt der zu spielenden Stücke genau kennen, damit die Bewegungen der Figuren mit dem von einer gleichen Zahl Damen und Herren zu sprechenden Text genau stimmen. Häufige Proben sind unerlässlich. Die schönsten Ergebnisse werden erreicht, wenn jede Figur ihren eigenen Führer und zu diesem einen in Ton und Vortrag geeigneten Sprecher hat...“

Soweit Herr Scherrer. Für das St. Galler sind, wie für das Münchner Marionetten-Theater, vornehmlich die Komödien des Grafen Franz Poccis, dessen hundertster Geburtstag am 7. März dieses Jahres begangen worden ist, von Bedeutung. Ein Zeichner und Poet mit einer Fülle von Können, dessen Lebenswürdigkeit kein Ehrgeiz lähmt, dessen Humor die tollsten Sprünge wagen darf, ohne zu verletzen, weil die Güte und Liebe des Trägers überall hervorleuchten, ein Künstler von einer Phantasie, die alle Sphären durchmiszt, so tritt uns Poccis in seinem reichen Lebenswerke entgegen. Ein sehr schönes Buch über den „Dichter, Künstler und Kinderfreund“ hat uns Aloys Dreyer geschenkt (München und Leipzig bei Georg Müller) und sein „Luftiges Komödienbüchlein“ ist in einer Auswahl in zwei Bänden, die von Dr. P. Expeditus Schmidt und K. von Rozhcki besorgt worden, im Inselverlag zu Leipzig neu erschienen. Zum hundertjährigen Geburtstag des Dichters hat unter anderm Karl Schloß im zehnten Heft der „Jugend“ 1907 eine Würdigung



Ständchen des Hoforchesters bei Poccis Ernennung zum Hofmusikintendanten (1847).
Nach Poccis Karikatur im „Angla-Album“. (Aus Aloys Dreyer, Franz Poccis).



Hus Poccis Totentänzen. Nach der Zeichnung im Album der Frau Karl-Mitius. (Aus Moys Dreyer-Franz Pocci).

Pocci gegeben, wobei er die Sphäre des alten Münchens anschaulich schildert. Sodann hat die „Gottesminne“, von P. Ans-gar Böllmann in der Alphonbusbuchhandlung zu Münster i. W. herausgegeben, dem Gedenken Pocci's eine Reihe von Auffäßen gewidmet.

Um die Sammlung alter Puppenspieler hat sich Karl Engel (Deutsche Puppenkomödien, Olbenburg, Schulz'sche Buch-handlung) verdient gemacht. Dort wird auch nach einem 1737 zu Frankfurt erschienenen Buche zitiert, wie französische Puppen-spieler in der Schweiz durch ihre außergewöhnliche Kunstfertig-keit in einen verhängnisvollen Verdacht gerieten: „Zu Bern in der Schweiz, als der Magistrat dieser Stadt einigen franzö-sischen Marionetten-Spielern die Erlaubnuß gegeben hatte, in der Stadt ein Theatrum aufzurichten und nachgehends erfuhre, was für seltsame Dinge sie mit ihren Puppen machten, daß sie redeten, die vorgelegten Fragen beantworteten, erschienen und in einem Augenblick verschwänden, plötzlich sich erhüben, als ob sie aus der Erde kämen, und wieder fielen, als ob sie verschwänden und was sie sonst noch für Possen machten, gabe er ihnen Teuffels-Streiche schuldig, und wenn sie nicht eingepackt hätten und mit gleicher Geschicklichkeit und Geschwindigkeit, wie ihre Marionetten, verschwunden wären, würden diese armen un-schuldige Leute ohnfehlbar als Teuffel und Teuffels-Meister zum Feuer verdamt worden seyn, ja vielleicht noch wohl eine härtere Straffe haben ausstehen müssen.“

Streit, der in seiner Geschichte des bernischen Bühnen-wesens hie und da auch der Marionettenspieler gedenkt, schweigt indes von einem solchen Vorkommnisse. Nach seiner Darstellung waren im Mai 1724 und im Dezember 1726 „wieder“ Mario-nettenspiele im Ballenhaus erlaubt worden. Anno 1750 ward für die Ostermesse den Marionettenspielern Franz Leopold Refzer von Regensburg und Lind der Aufenthalt unter der Bedingung gestattet, daß die Vorstellung bis sechs Uhr abends beendet sei, und für die Ostermesse 1751 dem Karl Trauppel von Baden, dessen Vorstellungen nicht länger als bis abends acht Uhr dauern durften. In Ermanglung eines Bewerbers für das Schauspiel gab man für die Martinmesse 1762 dem Mario-nettenspieler Michel Wittmann von Beylen Erlaubnis zu Darbietungen, denen die Berner mit Vergnügen beiwohnten, wes-halb denn auch die Bewilligung bis zum 12. Dezember verlängert wurde. Vom 10. bis zum 17. Februar 1802 spielte im Hotel de Musique und zu Ende des Monats bei Pfistern eine fran-zösische Pantomimen-, Ballett- und Marionettengesellschaft « Les vrais Pantgoniens de Paris » unter der Direktion des Kunstretiers Tournier zc. Nach diesen Notizen Streits ist anzunehmen, daß sich das Mißgeschick, das gar zu kunstfertige Marionettenspieler in Bern getroffen haben soll, kaum im acht-zehnten Jahrhundert ereignet hat.

Victor Hardung, St. Gallen.

Die Chronik des Lesezirkels Hottingen.

Mit vier Illustrationsproben.

In den ersten Tagen des Novembers feierte der Lesezirkel Hottingen in Zürich seinen fünfundzwanzigsten Geburtstag. Manch einer von der jungen Generation, der mit Zürcher Verhältnissen nicht ganz vertraut, mochte sich wundern, daß der mächtige Verein, von dem er zeitweils reden gehört, so jung noch ist. Und in der Tat, wer die Scharen des Lesezirkels etwa auf einer seiner Sommerfahrten Tal und Hügel bedecken sieht, der sollte schon meinen, daß die Gründung dieser imposanten literarischen Gesellschaft mindestens in die Tage Bodmers zu-

rückreichte. Nun, mit dem Namen Bodmer ist der Lesezirkel ja auch innig verknüpft, nur gilt er nicht dem alten Literatur-onkel des achtzehnten Jahrhunderts. Ein idealistischer Hottinger-jüngling, ein Turner mit literarischen Aspirationen, Hans Bod-mer, war es, der vor fünfundzwanzig Jahren mit einigen Gleichgesinnten den Mappenzirkel Hottingen ins Leben rief. Und der anfänglich bescheidene Lesezirkel erstarkte, wuchs und entfaltete sich unter der Leitung seines Präsidenten, Dr. Hans Bodmer, dem sein jüngerer Bruder Hermann wacker zur